

# Einiges über Goethe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1925)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923021>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nachdem die Gäste Abschied genommen, sprach der Vater: Mutter, es war mir heute in der Kirche, als wenn der Heiland zu mir sagte: „Was habt ihr euch Sorgen gemacht um euer taubgeborenes Kind? Ich habe euer Flehen erhört. Sind meine Wege nicht wunderbar? Was fehlt dem Kinde noch, daß es zu beklagen wäre? Hat es nicht alles, was für Zeit und Ewigkeit glücklich machen kann? Ist es nicht durch die Taubheit von vielem Bösen bewahrt worden, das durch die Ohren in das Herz gelangt?“ Die Mutter antwortete: Als du in deiner Krankheit lagst, und der Arzt dein Befinden bedenklich fand, da dachte ich an die Zukunft, da ich allein da stände. Und da sagte mir eine tröstliche Stimme: Wenn Peter und Anna groß werden und sich vielleicht verheiraten und in die Welt hinausziehen, dann bleibt dir dein Wilhelm zur Seite. Er wird dir Trost und Stütze im Alter sein. Was als ein Unglück erscheint, kann mit gutem Willen und Gottes Hülfe zum Glücke werden.“ Und dann war es stille in der Stube, und die Lippen der beiden Alten bewegten sich in Dankbarkeit zu Gott, der alles zum Besten zu lenken weiß. (Fortsetzung folgt.)

### Einiges über Goethe.

„Vom Vater hab' ich die Natur,  
des Lebens ernstes Führen,  
Vom Mütterchen die Frohnatur,  
die Lust zum Fabulieren!“

Mit diesem Vers will der große Dichter Goethe, der am 28. August 1749 in Frankfurt am Main geboren wurde, dankbar anerkennen, was er von seinen Eltern ererbt hat an Gaben des Geistes. Johann Wolfgang von Goethe hatte in der That treffliche Eltern. „Von meiner Mutter ist mir die Gabe angeerbt, alles, was die Einbildungskraft hervorbringen kann, heiter und kräftig darzustellen“, sagt der große Sohn. Und die Mutter, die man stets Frau Rat nannte, sagte von sich: „Ich freue mich des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht; suche keine Dornen; hasche die kleinen Freuden. Sind die Türen niedrig, so hüde ich mich. Kann ich den Stein aus dem Wege tun, so tue ich es; ist er schwer, so gehe ich um ihn herum. Und so finde ich alle Tage etwas, das mich freut und der Schlußstein — der Glaube an Gott.“

Der Vater Goethes, der kaiserliche Rat, wie man ihn nannte, war nicht nur wohlhabend, sondern auch wie Goethes Mutter, sehr ver-

ständig und sehr gebildet. Er konnte lateinisch, griechisch, englisch, französisch und spanisch sprechen und verstehen. Er war offen, grad und ehrlich. „Was man angefangen, macht man zu Ende“, war ein Grundsatz. In der schönen Erzählung: „Hermann und Dorothea“, die auch ein erwachsener Taubstummer gerne lesen wird, hat der Sohn seine Eltern abgebildet im Wirt zum goldnen Löwen und dessen Frau.

So wuchs der Knabe auf bei einem alternden Vater und einer jugendlichen Mutter, denn Vater Goethe war 21 Jahre älter als seine Frau. Der Vater selbst unterrichtete die Kinder, den Sohn und die Tochter Kornelia. Mit drei Jahren konnte der Knabe schon lesen lernen. Mit sieben Jahren konnte er Latein und dann Französisch. Latein konnte er schon als Knabe flott und richtig schreiben. Im Griechischen brachte er es so weit, daß er das Neue Testament fließend lesen konnte. In der hebräischen Sprache konnte er übersetzen, dazu lernte er noch Englisch und Italienisch. Die deutsche Sprache lernte er aus der Lutherbibel und aus den Volksbüchern. Aber auch die körperliche Ausbildung kam nicht zu kurz. Goethe lernte reiten, fechten, tanzen. Daneben war der Knabe und Jüngling ein Bücherverschlinger. Seinen Jugendkameraden war er allen überlegen. Mit 15 Jahren schrieb er von sich: „Einer meiner Hauptmängel ist, daß ich etwas heftig bin; hingegen vergißt niemand leichter als ich. Ich bin sehr ans Befehlen gewohnt, doch wo ich nichts zu sagen habe, kann ich es bleiben lassen. Ich bin sehr ungeduldig und lebe nicht gern in der Ungewißheit.“ Dem Wunsch des Vaters folgend, studierte Goethe nun Rechtswissenschaft. Je länger er aber studierte, desto mehr spürte er, daß er eigentlich lieber Professor der Sprachen werden möchte und Dichter. „Der Lorbeerkrantz, der den Dichter ziert, ist mir das Zeichen des Glückes.“

So war er denn in Leipzig vom 15. bis zum 19. Jahr kein fleißiger Student der Rechtswissenschaft. Er las mehr die Bücher von englischen und französischen Schriftstellern und fing an zu dichten. Aber jene Leipziger Gedichte waren bloße Reimereien. Während 150 Jahren galt das Dichten als eine Wissenschaft. Man machte Gedichte, wie man Kuchen macht nach dem Kochbuch. Man zählte die Silben, man achtete auf den Reim; aber der Inhalt der Gedichte war erlogen. Schon in Leipzig spürte Goethe, daß dies nicht die wahre Dichtkunst sei. Seine Dichtkunst ist Leben. „Was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte,

mußte ich in ein Bild, in ein Gedicht verwandeln. Alle meine Gedichte und Schauspiele sind Selbstbekenntnisse.“ Das sehen wir am besten aus den zwei Liedern: „Mailied“ und „Heidenröslein“. Im Mailied singt er:

„Wie herrlich leuchtet mir die Natur.  
Wie lacht die Sonne, wie strahlt die Flur.  
Es dringen Blüten aus jedem Zweig  
und tausend Stimmen aus dem Gesträuch.“

Sein Herz ist glücklich und darum erscheint ihm auch die ganze Welt glücklich. Im Heidenröslein aber ist sein Herz wehmütig gestimmt:

„Röslein wehrte sich und stach.  
Hals ihm doch kein Weh und Ach,  
Muß es eben leiden.“

Man spürt, daß er mit diesem Röslein an ein Mädchen denkt, das durch ihn unglücklich wurde. Goethe sagt auch von seinen Liedern: „Nicht ich habe sie, sie haben mich gedichtet.“ Wollte man darüber nachdenken, wie man ein Gedicht macht, würde man verrückt. Goethe sieht, was er schreibt, und schreibt nur, was er sieht. Und so sagt er selbst: „Was ist das schwerste von allem? Was dir das leichteste dünkt. Mit den Augen zu sehen, was vor den Augen dir liegt.“ Aber gerade das, was Goethe konnte, das müssen die Taubstummen alle Tage üben. Wir müssen beobachten lernen und versuchen, das, was wir gesehen, so zu beschreiben, wie wir es gesehen haben.

Mit 22 Jahren studierte Goethe in Straßburg fertig und war nun Rechtsgelehrter, Advokat. Aber als er nach Frankfurt zurückkehrte, hat er nicht viele Prozesse geführt. Er war zu leidenschaftlich und beschimpfte den Gegenadvokaten. So fing er denn wieder an zu studieren und zu dichten. Vom 22. bis 26. Jahr entstanden viele Gedichte und Theaterstücke. Goethe wollte alles wissen. Lavater sagte einmal zu ihm: „Du tust, du studierst und lernst, wie wenn wir 300 Jahre alt werden wollten“. In der Tat studierte Goethe Naturwissenschaften, Kunstgeschichte und alles, was er anpackte, wurde durch ihn weitergeführt. In seinem Trauerspiel, dem „Doktor Faust“, schildert er den Grübler und Denker, der alles erforschen will. So ist Goethe selbst gewesen. Ein mächtiger Wissenstrieb lebte in ihm. Und dazu kam noch ein leidenschaftliches Herz: wie es König David hatte. So sagte ein Freund von Goethe: „Die Leidenschaft rast in diesem Menschen, aber ein eiserner Wille wacht über diesen Dämon“; d. h. über diesen Trieb. Das eben ist das Große an Goethe, daß er im Lauf der Jahre Meister wurde über sich selbst.

(Schluß folgt).

## Allerlei aus der Taubstummenvvelt

**Bern.** Unseres Wissens war es das erste Mal seit etwa 50 Jahren, daß erwachsene Taubstumme in der Stadt Bern eine Aufführung wagten. Es war der „Taubstummverbund“, der am 15. Februar dieses Wagnis unternahm unter freundlicher Beihilfe der Anstalt „Münchenbuchsee, besonders des „Hospoeten“, Herrn Bürgi, Lehrer. Es wechselten Gespräche mit Pantomimen ab, wobei sich bei dem einen und andern entschieden Schauspielertalente zeigten, die weiterer Pflege wert sind. Den Schluß machte eine reichhaltige Tombola. Der Erlös war für die Einrichtung der Vereinsbibliothek bestimmt, die noch kein „Heim“ hat. In seiner Bescheidenheit hatte der Verein nicht inzeriert, sodaß der Saal im „Daheim“ (Zeughausgasse) nicht gefüllt war und nicht alle Lose untergebracht werden konnten, so verführerisch auch in Bernertracht gekleidete, gehörlose Töchter sie immer wieder anboten. Aber das große Vergnügen, das alle Anwesenden an diesem Unterhaltungsnachmittag fanden, war auch schon ein schöner Erfolg für die Veranstalter und die bestandene „Feuerprobe“ ermutigt zu weiteren, größeren Taten. E. S.

**Basel.** Die „National-Zeitung“ in Basel berichtet folgendes:

Bei den Gehörlosen. Wir hatten vor kurzem das Vergnügen, einem Unterhaltungsabend des 1912 gegründeten Taubstumm-Bundes Basel beimohnen zu dürfen. Wer zwei gesunde Ohren hat, und noch nie mit Gehörlosen verkehrte, der kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, was diese um einen unserer fünf Sinne Gefürzten für ein lustiges, vergnügtes Völkchen sind, und wie gut sie sich zu unterhalten verstehen. Schon die von froher Laune getragene Begrüßung des Präsidenten, Herrn Walter Miescher, gab dieser Grundstimmung deutlichen Ausdruck. Und so blieb es den ganzen Abend; wir dürfen ruhig gestehen, daß wir uns kaum je an einem Vereinsanlaß besser unterhalten haben; und wie wohlthätig wirkt in unserer lärmenden Zeit ein gefelliger Abend ganz ohne Geschrei und überlaute Unterhaltung!

Ein ganzes, reichhaltiges Programm, von lauter Gehörlosen bestritten, das ist schon an sich aller Achtung wert! Und diese vielfachen Gaben zeugten alle von viel Eifer, gutem Willen und Können. Merkwürdig berührten